

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1790)

Artikel: Allgemeine kurzgefasste Weltgeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine kurzgefaßte Weltgeschichte.

Schweiz. Dank seys dem lieben Himmel gesagt, daß ich wieder glücklich bey meinen lieben Landsleuten im Schooße der Ruhe, des Friedens, und der Glückseligkeit angelangt bin, und meine Knochen, samt meinem hölzernen Fuße, gesund und wohl wieder heim gebracht habe! Ihr wißt, liebe Leser! daß ich alle Jahr unser Europa so ein bisschen, auf eure Kosten jedoch, zu durchwandern pflege, und euch dann zum Neuenjahre für eure 2 bz. das Merkwürdigste erzähle, was ich hörte und sah. Diesmal habe ich meinen Waad- saß gewaltig voll gepflöpft = ich weiß fast nicht wo ich anfangen und enden soll, so viel neues bring ich euch mit. Hier gebe ich euch nun meine Reisebeschreibung, merket auf und leset:

Unter tausend Segenswünschen verließ ich mein geliebtes Vaterland, dies vor vielen andern Ländern so glückliche Land, dessen Einwohner die süßen Früchte des Friedens und der Glückseligkeit, der Weisheit und väterlichen Sorgfalt ihrer Regenten verdanken, und wanderte durch Schwaben und Bayern nach Wien, um dem Kaiser der Deutschen meine Aufwartung zu machen. In Schwaben war schlechte Hoffnung zu einer guten Erndte; der lange harte Winter hatte die Saat verderbet, und fürchterliche Ungewitter ganze Districte verheeret. Meine lieben Landsleute werden theueres Brod essen müssen, dachte ich; möchten sie doch beyzeiten mäßiger und haushälterischer mit dem übrigen umgehen, wünschte ich. In Bayern war großer Jubel und lautes Freudengeschrey; denn der Churfürst war mit seiner Hofstaat nach München zurückgekehrt, und versprach die blauen Bayerthaler mit dem Mutter Gottes-Bilde fein hübsch im Bayerlande zu verzehren. Die Pfälzer hingegen trugen leid im Sak und in der Asche, daß Se. Churfürst. Durchlaucht Mannheim verlassen hätten. So gehts, räsonirte ich, des einen Glück ist immer des andern Unglück.

Zu Wien, o lieber Himmel! zu Wien da war ein Heulen und Wehklagen, daß es durch die Seele gieng. Unser Kaiser ist krank, hat Blut gespien, hat die Auszehrung, hat ein unheilbares Fieber, hat schon gebeichtet, das heilige Abendmahl empfangen, und ist in kurzem eine Leiche! so hört ich überall jammern, nur in den Klöstern nicht. Stirbt er, so wird der friedliebende Leopold Kaiser, die Hunde, die Türken, behalten alles, was wir ihnen mit Aufopferung von 120000 Mann unserer besten Krieger, und ein paar hundert Millionen abgenommen haben. Möchte alles noch hingehen, wenn halter nur unser Kaiser gesund wäre, aber mit dem ist's aus. Die kleinen lumpichten Raubneker, welche unsere Generale den Türken abgenommen haben, sind nicht der Rede werth, und wer weiß, ob wir sie im Frieden behalten. Der Teufel hole den Türkenkrieg! und alle die unsern Kaiser Belgrad zu erobern, im Kopf setzen. So sprachen trauend die Wiener. Ich wußte nicht, was ich von allem dem denken sollte, denn vor einem Jahre sprachen diese Herren in einem ganz andern Tone, und theilten schon die hübschen Mädchen des türkischen

Kaisers, welche Lascy zu Constantinopel erlösen würde in Gedanken. Ich bestieg also ein Transportschiff, und fuhr die Donau hinab ins Ungerland. Giebts nicht bald Frieden, so fressen die Soldaten dies schöne Land rein aus. Da wimmelt's von Eisenfressern, die Türkentöpfe abgemahet haben wollen, wie Kabisbraut. Ihrer 20 jagen flugs 1000 Türken dem Henker zu, machen be- Hunderten gefangen, verlieren 1, 2, und wenns haarscharf hergeht, und die Türken neunmal hartnäckig an greifen, höchstens 3 Mann. Bey meiner Sitz, das sind Soldaten? = aufs Ländereobren und Festungenwegne- men halten sie eben nicht viel; aber wenn sie auf ihre Gränzposten von den Türken attackirt, mitunter auch überfallen werden, da wehren sie sich wie die leibhafti- gen Teufel. Doch haben sie Choczim weggenommen denn das Obngefähr führte eine ihrer Feuerkugeln in die türkischen Pulver- und Fruchtmagazine, und sprengt sie in die Luft, daß die Herren Türken also capituliren oder Hungers sterben mußten. Auch hat Laudon Be- bier wacker zusammen geschossen, und diese Festung in Besitz genommen. Belgrad begutten die Herren Oester- reicher hinten und vorn; aber die Ruß ist zu hart. Der alte Türkenbassa versteht keinen Spaß. In der Moldau sind sie ziemlich avancirt, aber da gibt's wenig feste Plätze. Im Angesicht von Bender stehen Rußen und Oesterreicher, und nicht weit davon ein großes Corps Türken. Kommt dort zum Hand- gemeng, so kostets Türkentöpfe und Christenohren bei- tausenden. Ich machte mich daher geschwind aus der- tigen Gegend fort, und hinkte nach Constantinopel. Hier hingen die Großen die Köpfe, der gemeine Mann aber jubelte, wie besoffene Bauern, wenn sie ab den Markt kommen. Der gute Kaiser Abdul Zamed war gestorben oder ermüdet worden, und sein Neffe Selim hatte so eben den Thron bestiegen. Er soll ein ru- stiger Streiter und ziemlich geschickter Regent, aber bey dem allen ein halber Tiger seyn. Fast das ganze Mi- nisterium seines Vaters hat er abgedankt, 7 seiner Nebenweiber hat er enthaupten, mehrere Vornehme stranguliren, und andere aus Gnaden spießen lassen. Er bietet allem auf, um den Rußen die Krim wieder abzunehmen, und rüstet sich zu Wasser und zu Lande aus aller Macht. Die Engländer und Holländer sil- ren ihm braß Pulver, Canonen und Munition zu, und die Herren Seeräuber von Alger, Tunis und Tripolis ziehen ihm zu Hülfe. Herr Vetter Mohren-Kaiser schiffte ein ganzes Schiff voll Piaster, und an Geld ist da kein Mangel, wohl aber an Proviant; denn die Herren Ru- ßen machen sich im schwarzen Meer gewaltig krautig, kapern alle Kornschiffe weg, stöhren die Handlung, und versagen die Türken, wo sie sich nur erblicken lassen. Schon mehrmalen war man zu Constantinopel in Men- schen, sie möchten unvermuthet einen Besuch daselbst ab- fassen; und unmöglich wäre das eben nicht, wenn die türkische Flotte noch einmal sollte geschlagen werden; denn von Constantinopel segelt man in 3 Tagen nach Dschesow, eine wichtige Festung in der Krim, welche des

Russen t
ohngeset
an, und
Bewußt
schen Ka
genomm
Grupper
Jung.
ten zwar
aber sie
sind Ru
Hofzeit
Schwer
Die Ru
fung be
Schube
gewürgt
der Stu
tentisch
weislich
das Ele
ihnen m
sie erob
weit vo
Holz fu
vergöt
nicht ge
Bon
chen M
get und
foste w
nen W
die rufi
fern es
selben
mezen
schlag n
aufgeho
portirt
schau z
um. I
Rufklar
seine u
seine g
gehnne
ten Ma
schiren
hoben
freylieh
Brenze
tersbar
in Wob
der M
marsch
drohet
etien
Den S
men.
zu ent
Jest u
sonst h
herunt
und by

mussten den Türken abgenommen haben. Ich langte ohngefähr 3 Monat nach Eroberung derselben daselbst an, und noch sah ich tausend Spuren der greulichsten Verwüstung. Fürst Potemkin, der Liebling der russischen Kaiserin, hatte den Ort mit stürmender Hand eingenommen, und seine durch Branntwein beaufschten Truppen mordeten wüthend ohne Schonung Alt und Jung. Das Blut floß stromweise. Die Türken fochten zwar wie die Löwen, und vertheidigten sich herzhast; aber sie mußten der Uebermacht weichen. Manches tausend Russen, wovon zwar die Wiener- und Petersburger Hofzeitungen weislich schweigen, fielen unter dem Schwerte der in der Verzweiflung fechtenden Türken. Die Russen waren in der äußersten Noth, als sie die Festung bestürmten. In ihrem Lager war kein Brod, kein Holz und kein Geld; die meisten Soldaten hatten weder Schuhe noch Strümpfe; die Kälte hatte bey Hunderte gewürgt, und nun hieß es: Friß Vogel oder stirb! Wäre der Sturm abgeschlagen worden, so mußte die ganze Potemkinsche Armee entweder erfrieren oder verhungern, so weislich hatte der große General für alles gesorgt; allein das Elend seiner Truppen und der Branntwein, den er ihnen maassweis zu saufen befahl, stärkte ihren Muth; sie eroberten die Stadt, und nun ward Potemkin, der weit vom Schuß war, noch immer brav zu essen und Holz für sich genug gehabt hatte, von seiner Kaiserin vergöttert und kaiserlich beschenkt. So erndtet oft der nicht gesäet hat.

Von Opatow, wo die Pest in der Folge noch manchen Russen abgeschlachtet hat, das sie wieder besetzt und besetzt haben, und das jetzt die Türken, es koste was es wolle, wieder haben wollen, nahm ich meinen Weg durch Pohlen. In der Ukraine hätten mich die russischgesinnten Bauern beynahe mit großen Messern erstochen, welche ihre laubern Popen unter dieselben ausgehetzt hatten, um alle Polaken damit zu meggen. Aber die Vögel bekamen ihren Lohn; der Anschlag ward verrathen, einige Popen ohne Complimente aufgehängt, und die Bischöfe nach Warschau transportirt, wo man ihnen den Prozeß macht. In Warschau sanken sich die Reichstagsdeputirte weidlich herum. Rußland und Preußen haben jede ihre Parthey. Rußland behandelte bis jetzt die armen Polaken wie seine Unterthanen, und da der sonst würdige König seine guten Gründe haben mag, warum er Rußisch gesinnet ist, so haufeten sie wie sie wollten. Sie legten Magazine an, ließen ihre Truppen durch Pohlen marchiren, verlegten sie daselbst in die Winterquartiere, und hoben sogar Rekruten aus. Das schmerzte dann nun freylich den patriotischgesinnten Pohlen. Sie suchten Preußens Schutz, und Preußens Vorstellungen zu Petersburg machten ihnen Lust. Die russische Parthey in Pohlen zog den Kürzern; man verlangte Abführung der Magazine, verweigerte den Truppen den Durchmarsch, stellte eine schöne Armee auf die Beine, und drohete sogar die Russen anzupacken. Was es doch um einen guten Rückenhalter vor eine köstliche Sache ist! Den Fürst Potemsky hat man bey den Ohren genommen. Sein wackerer Sohn verschafte ihm Gelegenheit zu entfliehen, allein der Tropf ließ sich wieder fangen. Jetzt mag er seinen Kopf zwischen beyde Hände nehmen, sonst hauen ihm die Patrioten denselben wahrscheinlich herunter. Rußland spannt nun gelindere Seiten auf, und braucht der Feinde nicht mehr, und Preußen hat

nun hoffentlich den russischen Prinzen den Niesel zum polnischen Throne gesewert, dürfte sich aber wohl für seine Mithwaltung Danzig und Choren von den Herren Polaken höchlich ausbitten. An den polnischen Grenzen wehrt und lebt von preussischen Truppen, und ich ward scharf examinirt, als ich von Warschau nach Königsberg reisen wollte.

In Preußen blühet der Handel, der König ist auf seiner Huth, mit Holland, England und vielen deutschen Fürsten steht er im Bunde; Geld hat er im Saß wie Heu; seine Magazine sind ausgefüllt, seine Regimenter complet, seine Armee im besten Stande, Friedrichs des Einzigen Geist belebt noch seine Krieger, ein Wint nur, und das Donnerwetter bricht los. Seine Rolle ist schon. Er hält alles in Respekt, fürchtet niemand, wird von jedermann gefürchtet, und wird vermuthlich unserm Europa den Frieden geben, wenn er zu den Kaisern spricht: Steht euer Schwerdter in die Scheide, und wüget nicht mehr. Durch Kurland, wo die Russen machen was sie wollen, gieng ich nach

Petersburg. Ich sah die große von ihren Unterthanen selavisch angebetete Katharina, bewunderte ihre Größe, ihre Macht, ihre Pläne, wünscht ihr Glück und Heil zum Türkentrieg, und zum Besten der Menschheit weniger Ehrgeiz und mehr Liebe zum Frieden. Daß man doch seine Größe nur in Unterjochung seiner Nebenmenschen sehen und suchen will. Katharina hat freylich tausend glücklich, aber auch tausende unglücklich gemacht, weil sie der halben Welt Gesetze vorschreiben will. Den kleinen König von Schweden verachtete man zu Petersburg, und hofte ihn bald persönlich am Fuße des kaiserlichen Thrones den Frieden erbitten zu sehen. Aber die guten Russen haben übel kalkulirt. Gustav, ganz dieses großen Namens würdig, Gustav Schwedens wahrer König, besiegte zuerst durch Entschlossenheit seine Feinde im Reiche; er setzte die russischgesinnten Reichsräthe gefangen, ließ ungetreuen Offizieren den Prozeß machen, schaffte den Reichsrath ab, gewann den Bürger- und Bauernstand, fand Credit in Holland, England, Preußen und Italien, rüstete sich zu Wasser und zu Land, und greift nun die Russen in ihrem eignen Lande an. Sein Herr Schwager, der König von

Dänemark, der ihn unvermuthet im vorigen Jahre auch anpakte, und Lust hatte dies Jahr gleichfalls seine Armeen mit der Russischen zu vereinigen, hat auf Englands und Preußens Vorkstellung für besser gefunden, sein ruhig zu bleiben. Ein von Vaterlandsliebe befeelter Schwede hätte beynahe einen verteuftesten Pass angestellt. Er wollte die russische und dänische Flotte im Hafen von Coppenhagen verbrennen, und um ein Haar wärs ihm geglückt. Vielleicht hätte der ganze Krieg nun schon ein Ende, und Dänemark wäre für seinen Bruch mit Schweden nach Stand und Würden bestraft. Jetzt kostet es ihm den Kopf. Mit einem holländischen Kaufmannschiffe gieng ich nach Amsterdam. Hier ist man immer noch nicht gut auf die Preußen und den Prinzen von Oranien zu sprechen, indeßen tanzt man doch molens volens nach ihrer Weise. Die Handlung bekommt durch die nordischen und türkischen Kriege einen neuen Schwung, und wenn der Holländer schwachern und wuchern kann, so vergift er darüber, daß er gehorchen muß. Der Prinz und die Prinzessin von Oranien machten sich eben reisefertig, um ihren Wohlthäter und Retter, dem Könige von Preußen, eine Vi-

ste zu machen. Die Herren Politiker zerbrechen sich gewaltig die Köpfe darüber; aber ich kann meinen lieben Lesern aus meinen geheimen Nachrichten den sicheren Bericht ertheilen, daß darunter nichts geheimes verborgen liegt, sondern der Erbprinz von Oranien hat ein Weibchen nötig, und Prinzessin Fridrike von Preußen ist, bey meiner Erue, eines der schönsten Mädchen.

In den Niederlanden sahs eine Zeitlang wunderlich aus. Die sogenannten Stände wollten dem Kaiser nicht gutwillig zum Türkenkriege opfern, die Bischöfe wollten die Geistlichen nicht nach kaiserlicher Ordonnanz studiren lassen; die Mönche wollten nicht aus ihren Klöstern, und die Nonnen lieber Jungfern bleiben, als böse Männer nehmen; alles berief sich auf erhaltene und vom Kaiser beschworne Freiheitsbriefe. Aber diese wurden zerstücket, die widerspenstigen Aebte, Bischöfe und Stände gefangen genommen, und das Volk durch Canonen in Respekt gehalten. Jetzt sind sie Sklaven. Fort von diesem Völkchen und hinüber nach England.

Das ist mir doch ein Land! Wäre ich kein Schweizer, so möchte ich ein Engländer seyn. Ein freyes reiches Volk, das Handlung, Ackerbau und Künste bis aufs höchste getrieben hat, das edel denkt, empfindet, handelt, das von seinem guten König geliebt, von dessen erstem Minister weislich regiert, von keinem Despoten tyrannisiert, von jedem Freiheitsfreund geachtet wird. Die trauvige Krankheit des Königes, die ihn zur Führung des Szepters unfähig gemacht hatte, setzte die Nation eine Zeitlang in die ängstlichste Verlegenheit. Eine Parthey wollte den Prinz von Wallis auf den Thron erheben. Die Freiheit des Volks, die Rechte eines noch lebenden, hoffentlich wieder genesenden Vaters, und einer vortreflichen Königin, die Würde der Nation und ihrer Repräsentanten, standen dieser Parthey entgegen. Pitt, der große Sohn eines großen Vaters, brachte nun durch seine Klugheit und Standhaftigkeit einen Parlamentsschluß zuwege, der ihn in die Reihe der größten Staatsmännergehoben hat, und dafür ihm seine Nation ein ewiges Denkmaal in ihren Annalen errichten wird. Er übertrug die Regentschaft dem muthmaßlichen Thronfolger, aber seine Macht ward weislich eingeschränkt. Kaum war dies geschehen, so bekam der König seine Gesundheit wieder, und konnte die Regierung aufs neue übernehmen. Die Freude des englischen Volks war grenzenlos. Man stellte Feste über Feste an, und der Zug des Königes in die Westminsterkirche war über alle Beschreibung prächtig. Da sahe man was es heißt, von seinen Unterthanen geliebt zu seyn. Der mit Frankreich geschlossene Commerztraktat ist den Engländern ungemein vortheilhaft, und die Staatseinkünfte sowohl, als der Reichthum der Privatleute vermehren sich täglich. Hattas Prozeß ist noch nicht beendigt, und Sheridan und Burke werden kaum das Veranhangen haben, diesen indischen Nabob zu Liburn hängen zu sehen. Er und seine Guineen vertheidigen sich so männlich, und das jetzige Ministerium unterstützt ihn so kräftig, daß er vermuthlich nächstens losgesprochen werden wird. Ueber den Sklavenhandel und die Abschaffung desselben hat man laue im Parlamente debattirt. Die edelsten Männer vertheidigen die Rechte der Menschheit auf eine ihrem Herzen Ehre machende Weise, und die ganze Nation gibt ihnen Beifall; allein Interesse der Nation, Politik, Verhältnis gegen andere Staaten, Han-

delssilanz, europäische Bedürfnis, und alle Zucker- und Caffeehäuser und Tobaksbrüder stehen den Wünschen dieses edeln Volks noch immer im Wege. Ein Zug achter Großmuth und wahrer Menschenliebe des englischen Ministeriums, und besonders des unvergleichlichen Pitts, war es auch, wenn es sich weigerte, französischen Landesverräthern, die den Hafen von Brest in die Luft sprengen, die Kriegsschiffe und das Arsenal verbrennen, und diesen wichtigen Hafen in einen Steinhaufen verwandeln wollten, in England einen sichern Zufluchtsort zu gewähren. Großmuth dieser Minister ist es, wenn sie das dem Verhungern nahe Paris mit Korn und Mehl aus der verzweiflungsvollsten Lage reifen lassen, und die Rebellion in Frankreich nicht benutzen, um dieses Reich seinem Untergange nahe zu bringen. Weinen möchte ich, daß Zeit und Plaz mir nicht erlauben, euch noch länger von England zu unterhalten. Ein mit englischen Fabrikwaaren beladenes Schiff, das Portowein zurückbringen sollte, brachte mich wohlbehalten nach Lissabon. Bey meiner Ankunft war die Königin im Beichtstuhl, die Minister bey ihren Maitresses, die Offizier und Generale im Saade, die Kaufleute auf dem Caffeehause, der Adel auf den Landgütern, die Geistlichkeit und das Volk hielten Prozession, die Nonnen beteten, die Fremden hielten sich eingeschert, die Gastwirthe, Kutschner, Lehrlafeyen schliefen; kurz, ich konnte von keiner Seele auch nicht das geringste neue erfahren, und machte mich sogleich nach

Spanien auf den Weg. Da sahs nun schon ein bisschen ordentlicher aus. Hirsche und wilde Schweine verheerten nicht mehr die Felder, der Bauer konnte einsammeln was ihm die gütige Vorsehung hatte wachsen lassen. Spaniens Nimrod war nicht mehr; ein weiser Prinz saß auf dem Throne. Er schätzte die Künste und Wissenschaften, er belebt den Feldbau, er bringt die Handlung empor, er setzt seine Flotte und Landmacht auf respectablen Fuß, er sucht den Frieden in Europa wieder herzustellen, er läßt Landstrafen und Wirthshäuser anlegen, daß ich in Zukunft nicht mehr werde auf dem Strohh oder unter freyem Himmel schlafen müssen; er schont Spanien mit Neapel aus, schränkt die Macht der Geistlichkeit ein, lehrt sein Volk tolerant seyn, nimmt fremde Colonisten in seine Staaten auf, und wird ein Licht an Spaniens Horizont aufstecken, das seinen Glanz weit um sich her verbreiten wird. Es lebe der König von Spanien! Gern wär ich noch länger in seinen Staaten verweilet, aber ein von Paris angekommener Courier setzte den ganzen Hof in Schrecken, und meine Neugierde ließ mir Tag und Nacht keine Ruh, bis ich diese große Königsstadt erreicht hatte.

Paris! Mein Paris! dich hätte ich in Ewigkeit nicht wieder gekannt! Welch eine plötzliche, schnelle, unerwartete Veränderung! Statt der schön geschmitten Damen, der reichlich aepnderten Mesieurs, der lächerlichen Pettitmaitres und lastigen Abbees, erblickte ich Pitt und Jung in den Waffen. Die Bastille, das neue Babylon, dies Denkmaal der Tyrannen und Unmenschlichkeit despotischer Minister, ist vertilget; der Polizeytenant und seine 20000 Spione sind müßig; die Häfcher und Henker sind verjagt, die Garden unnöthig, die Blutsauger entflohen, die Fermiers verschmunden, die Werkzeuge der Tyrannen Koulon, Bertier, Fleisselle, Lannay, Pujet, zernichtet und im Staub getreten. Himmel du bist gerecht! die Bosheit unterliegt, Unschuld und

Jugend, Rechtschaffenheit und Patriotismus erheben ihr Haupt. Laßt uns nun sehen wie dies alles zugegangen sey. Die durch Calonnens und Briennens Verwaltung äußerst zerrütteten Finanzen Frankreichs, und das gewaltthätige Verfahren einiger Minister gegen die Parlamenten, wie auch die hin und wieder ausbrechenden Empörungen des Volks nöthigten endlich den König, einen Mann an die Spitze seiner Finanzen zu stellen, der Rechtschaffenheit und Einsicht in gleich hohem Grade besäße, und da Frankreich leider wenig solche Männer aufzuweisen hatte, oder doch dem König niemand bekannt war, so berief er den schon ehemals employirten, durch niederträchtige Hofabalen gestürzten Banquier Necker. Die Nation gab seiner Wahl ihren ganzen Beyfall; Frankreichs gesunkener Credit bekam neues Leben. Necker erwarb sich die Liebe des Volks, seine Palliativmittel verhinderten den Ausbruch des Uebels — aber der fränke, erschöpfte, auspurgierte und ausgeleerte Nationalasche war nicht wieder herzustellen, es sey dann, die ganze Nation vereinigte sich mit dem Könige, und berathschlug sich über die besten Mittel, das in der Schlafsucht liegende und verfallene Frankreich vom gänzlichen Untergange zu retten. Er schlug dem Könige die Zusammenberufung der Stände (Etats généraux) vor, und der König willigte darin. Seit 1614. war dies nicht mehr geschehen, und die Art und Weise der damaligen Versammlung diente zum Grund der jetzigen. Die Edelleute, die Geistlichen und die Bürger in den Städten (le Tiers-Etat) sollten eine gewisse Anzahl Deputirte schicken, um das Wohl des Vaterlandes gemeinschaftlich zu beherzigen. Der edelste und nützlichste unter allen Ständen, der in unserm lieben Vaterland so sehr geehrte, von unsern Obrigkeiten selbst so hochgeschätzte, das wahre Glück aller Staaten bestimmende Bauernstand, der die übrigen mit seinem Fleiß und Schweiße ernähret und beschützt, wird in Frankreich für nichts geachtet, und er durfte keine Deputirten senden. Ueber die Wahl der Deputirten gabs hin und wieder derbe Rippenstöße; eine Parthey im Reiche hätte ihre Zusammenkunft gern ganz verhindert; allein ihre Anschläge wurden vereitelt, aus allen Gegenden des Königreichs eilten die Deputirten nach Versailles. Viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, ist eine Kunst, die nur wenige Leute verstehen, und ein Mann mit ausgezeichneten Verdiensten wie Necker, der nur das allgemeine Beste zum Ziel hat, darf das am wenigsten hoffen. Indessen hatte er die gute Sache, und die Liebe und Achtung des Volks, trotz der wider ihn insgeheim wüthenden Kabale, auf seiner Seite. Seiner redlichen Absicht sich bewußt, gieng er seinen Feinden muthig entgegen. Das bedrückte Volk zu erleichtern, dem einreisenden Mangel zu steuern, die Justizpflege zu verbessern, die Blutlauge zu entfernen — Das waren Vorschläge, die er den Ständen that. Nothwendig mußten dabey der Bürger- und der Bauernstand gewinnen, der Adel und die Geistlichkeit verlieren. Diese letzteren wollten sich nun mit den erstern nicht einlassen, und überhaupt bey den Berathschlagungen einen Weg einführen, der ihnen stets die Mehrheit der Stimmen zugesichert hätte. Der Bürgerstand vertheidigte seine Rechte muthig, und blieb unerschütter. Diesen Zwist nutzte die Parthey, der die Ständerversammlung nie hatte begehren wollen, den Saamen der Uneinigkeit noch mehr auszustreuen, und den guten König zur Ergreifung solcher Maßregeln zu bereben, die den Deputirten Furcht

einjagen, und dieselben nöthigen sollten, alles einzugehen, was man ihnen von Seiten dieser Parthey vorschreiben würde. 25 bis 30000 Mann Truppen erhielten Befehl, sich der Hauptstadt zu nähern, und setzten sich wirklich nach und nach in Marsch. Das Volk fieng an zu mühen, die Stände wurden unruhig, und baten den König um Entfernung der Truppen. Der König verweigerte die Bitte, und Neckers Feinde beredeten ihn, diesen würdigen Mann abjudanten. Necker gehorchte, und verreisete auf der Stelle nach Basel. Offenbare Feinde des Vaterlandes, Geiseln des Volks, wurden zu Ministern erhoben. Die Stände opponirten sich, und setzten hohe Preise auf die Köpfe einiger Großen. Das Volk griff zu den Waffen, in allen Kirchen ward gestürmt. Ein deutsches Regiment wollte Gewalt gebrauchen, ward aber zur Flucht genöthiget, und ganz Paris gerieth in Furcht und Schrecken. Den folgenden Morgen bewaffneten sich 160000 Bürger, und eine Menge Deserteurs gestellten sich zu ihnen zur Vertheidigung der Stadt. Dienstags den 14ten Heumonath zog die Bürgerschaft vor das Invalidenhaus und verlangte Waffen. Der kluge Gouverneur überließ ihnen 20000 Flinten, 30 Canonen und Munition. Nachmittags um 2 Uhr schrie man: Zur Bastille! zur Bastille! und alles lief dahin. Man verlangte vom Gouverneur Waffen und Pulver. Er präsentirte eine weiße Fahne, und ließ 200 Bürger in den Hof. Dann ward die Zugbrücke aufgezoogen, und 2 mit gebakten Eisen geladene Canonen auf sie abgefeuert, wovon soaleich 80 niederstürzten. Diese schwarze höllische That machte das Volk wüthend. Es stürmte die Bastille, warf ein Bataillon über den Haufen und massakrirte alles was ihm unter die Hände kam. Dem Gouverneur Launay schlug man den Kopf ab, steckte ihn auf eine Pike und schrieb dazu: Ein treuloser Verräther des Volks! Dem Major Püet wiederfuhr die gleiche Ehre, und so zog man triumphirend durch die Stadt. Eine Menge unschuldiger Gefangenen ward befreiet, die geheimen Schriften verbrannt, die Bastille niedergeworfen und dieses Schandnest französischer Ministerwuth dem Erdboden gleich gemacht. Der Pre or der Kaufleute, Herr von Fleisselles hatte am gleichen Tage ein gleiches Schicksal, und wurde der gerechten Rache eines höchlich beleidigten Volkes, das bis jetzt nur Selbsterhaltung zum Zweck und niederträchtige Verrätheren zu bestrafen hatte, aufgeopfert. Hätten die Pariser nun ihrem Zorne Schranken zu setzen gewußt, hätten sie sich von nun an blos in Vertheidigungsstände gesetzt, die Verräther des Vaterlandes blos gefangen genommen, und den zu Versailles versammelten Ständen zur Bestrafung übergeben, so würde dieser Tag sie mit ewigem Ruhme krönen, und auch der strengste Vertheidiger der Königl. Hoheit und Rechte, ihre Gewaltthätigkeiten und eigenmächtige Richterliche Sprüche nicht tadeln können. Aber das Volk überließ sich nun der den Franzosen sonst so eignen Hitze, und begieng Ausschweifungen die sich nicht entschuldigen lassen, die sich ein gesittetes Volk auch bey den härtesten Bedrängungen seiner Regentz und Obrikeiten nie erlauben sollte. Obrikeiten sind von Gott eingeset, und unserer eianen Sicherheit und Erhaltung ist die Verehrung und Befolung ihrer Befehle schlechterdings nothwendig. Ueberschreiten sie die ihnen anvertraute Macht, drücken sie den Unterthan, so bleibt diesen nichts übrig, als sanfte bescheidene Vorstellung des erlittenen

Unrechts. Und welcher Regent wird seinem Volke nicht helfen wollen? Auch Ludwig XVI. ward blos eine Zeitlang von den ihn umgebenden Hoffschranzen, die er für seine Freunde hielt, geblendet. Kaum vernahm er vom Herzog von Liancourt den Aufruf zu Paris, so befahl er die Entfernung der Truppen und warf sich den Ständen in die Arme. Diese schickte sogleich eine Deputation nach Paris um das Volk zu beruhigen; Marquis de Fayette war an ihrer Spitze und ihn wählte das Volk zu ihrem General. Alles war stille. Der König beschloß sich selbst nach Paris zu begeben und hoffte das Volk durch seine Gegenwart gänzlich zu beruhigen. Man bezeugte ihm zwar die ihm gebührende Achtung. Eine Menge großer Herren, die eben kein gutes Gewissen haben mochten, hatten sich aus dem Staube gemacht, und viele waren so glücklich dem angebrachten Volke zu entkommen, nur der Erzmünister Foulon und sein Tochtermann Berthier, Intendant von Paris, fielen ihm in die Hände. Ich mag nicht richten, nicht verdammen, nicht darüber absprechen, in wie weit die Beschuldigungen des Volks gegründet seyn mochten, wenn schon jeder patriotisch-gemüthe Franzose versichert, diese Herren hätten das sie betreffende grausame Schicksal völlig verdient; aber doch möchte ich meine Hände nicht mit ihrem Blute besudeln haben, möchte ich zur Ehre der Pariser wünschen, sie hätten den Vorstellungen des wackern La Fayette Gehör geben, und diese Verbrecher, wenn sie wirklich strafbar waren, durch die dazu verordnete Tribunale richten lassen; sie würden dadurch den Vorwurf von Ungerechtigkeit und Grausamkeit, von Rachsucht und Wuth, auf ewig von sich abgelehnt haben. Sich vertheidigen, seine Feinde zur Rechenschaft ziehen, Beleidigungen auf erlaubte Weise ahnden, ist gerecht; sich aber selbst zum Henker erniedrigen und seine Hände im Blute seiner Feinde waschen, wenn diese gesetzlicher Bestrafung nicht entgehen können, verrieth ein schlechtes Herz und Mangel an menschlichen Empfindungen. Zur Ehre der Pariser muß ich es jedoch sagen, daß nur der verworfenste Pöbel diese beyden Herren würgte. Herr Foulon war von seinen eignen Bauern gefangen genommen, und unter einer Bürde Messeln nach Paris geschleppt worden. Fayette und Bailly wandten alles an ihn zu retten, jedoch vergebens. Er mußte hängen, zweymal brach der Strick, und als er sich zum drittenmale herzhafte vertheidigte, schlug man ihm den Kopf ab, und schleppte seinen Körper nackend durch die Straßen. Zuweilen tanzte der Pöbel, wie Kannibalen, auf seinem blutigen Körper. Er war 75 Jahr alt und hinterläßt 3. Söhne. Seine Tochter war an den Hrn. Berthier verheirathet, der vom Volk ebenfalls in tapferen Streifen zerrissen wurde. Euch schauderts, liebe Landsleute, bey diesen gräßlichen Behandlungen. Die Pariser blieben jetzt keine Menschen mehr, sie wurden Tiger. Bey allem dem aber legten sie ihre Hand nicht an den Hals des Herrn und an seine Familie. Es blieb ihren Seelen noch tief eingedrückt: Ehre den König! Und dies allein entschuldiget einigermaßen ihre begangenen Grausamkeiten. Der König und die Stände riefen Necker zurück, und Necker steht wieder an der

Spitze der Finanzen. Sein Eifer, seine Klugheit, seine Einsichten, die beständige Liebe und Achtung des Volks sein edles Herz, werden hoffentlich Frankreich von seinem Untergange befreien, und diese unsere lieben Nachbarn so glücklich machen, als sie es verdienen, als ich es ihnen wünsche. Diese merkwürdige Revolution kann wichtige Folgen für ganz Europa haben. Der Despotismus wird behutsamer, die Menschheit mehr geehret, die Geseze mehr respektirt, einzelne Bürger glücklicher werden. Möchte die Nation empfangene Beleidigungen nur bald vergessen, möchte sie den kleinen Träumen vergehen möchte diese weiser, ihre Kinder besser, Ruhe und Friede im ganzen Reich und das Ansehen des Königes und der Obrigkeiten bald wieder hergestellt werden! so werde ich künftiges Jahr meine Reise mit Besichtigung dieses mit der Schweiz verbundenen Staats anfangen, und Euch meine lieben Landsleute so viel Gutes, so viel vorzügliches, Glück und Segen bringendes von dort erzählen können, daß es den Franzosen vergehen werde, einmal grausam gewesen zu seyn. Segnet indeffen mit mir zum Eintritt diesen neuen Jahres unsere väterlich gemüthe, Gütliche Obrigkeit, die uns mit unaussprechlichem Bande der Liebe fesselt, uns alldulchtig macht, so viel bey ihr liebet und also auf unsern Gehorsam, auf unsere Treue ein unwiderprechliches Recht hat. Ja! Du Herr aller Herren! und König aller Könige! Segne unsere Obrigkeit! unter deren Schutze und sanften Regierung wir glücklich und in Ruhe und Frieden leben können!

Mit einer grünen Kokarde am Hüte und auf den Arme, verließ ich unter dem Geleite des Himmels das Convulsische Frankreich und wanderte furchtsam nach Italien. Zu Turin war man sehr bestürzt, daß des Königs Tochtermann, der Graf von Artois, Frankreich auch verlassen habe, und einige politische Kannen-gießer wollten Krieg wüthen, weil der König die Arme auf guten Fuß sehe, und ein Sündtner-Regiment in Diensten genommen habe. Die Herren Venetianer wissen nicht ob sie anbeissen, oder ob sie neutral bleiben sollen. Wäre freylich wohl, mären sie, da sein hübsch etwas zu erhaschen, aber auch zu verlieren, wenn der Sang fehlen sollte. Florenz ist in Gefahr seinen guten Landesvater zu verlieren, wenn Kaiser Joseph in die Eliseischen Felder hinüber schlummern sollte, und in deswegen in tiefer Trauer. Rom und Neapel zanken sich noch immer herum, und die Stände in Frankreich wollen dem Pabst einen Puff durch Aufhebung der Annaten geben, der seine dreypfache Krone könnte weckeln machen.

Die Kastanien-Oliven- und Zitronenbäume haben in ganz Italien von der Kälte gewaltig gelitten, und überall spricht man von schlechter Erndte. Sparet darum, liebe Landsleute, sparet eure Lebensmittel, damit nicht Hunger über uns komme! Betet und arbeitet! Künftiges Jahr hoffe ich euch viel Gutes erzählen zu können; dann wollen wir uns mit einander bey einer Bouteille ergötzen, und ein Langes und Breites mit einander schwätzen. Behüt euch Gott! und unser liebes Vaterland.

